



Jean-Louis Fournier

Wo fahren wir hin, Papa?

Aus dem Französischen
von Nathalie Mälzer-Semlinger

Deutscher Taschenbuch Verlag



Der Inhalt dieses Buches wurde auf einem nach den Richtlinien des Forest Stewardship Council zertifizierten Papier der Papierfabrik Munkedal gedruckt.

Deutsche Erstausgabe
November 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© Éditions Stock, 2008
Titel der französischen Originalausgabe:
»Où on va, papa?«
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Ruth Botzenhardt
Gesetzt aus der Janson 11/15
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24745-0

Lieber Mathieu,
Lieber Thomas,
als ihr noch klein ward, hatte ich manchmal Lust, euch zu Weihnachten ein Buch zu schenken, *Tim und Struppi* zum Beispiel. Dann hätten wir uns darüber unterhalten können. *Tim und Struppi* kenne ich nämlich gut, ich habe alle Bände mehrmals gelesen.

Aber ich habe es sein lassen, was hätte es auch gebracht, ihr konntet ja nicht lesen. Ihr werdet nie lesen können. Eure Weihnachtsgeschenke werden bis zum Schluss Holzklötzchen und Spielzeugautos sein ...

Jetzt, da Mathieu fortgegangen ist, um seinen Ball dort zu suchen, wo wir ihm nicht mehr helfen können, jetzt, da Thomas noch auf der Erde ist, aber mit seinem Kopf schon fast ganz in den Wolken, will ich euch doch noch ein Buch schenken. Eins, das ich für euch geschrieben habe. Damit man euch nicht ver-

gisst, damit ihr nicht bloß ein Foto auf einem Schwerbehindertenausweis seid. Damit ich mir alles Ungesagte von der Seele schreiben kann, vielleicht auch meine Schuldgefühle. Ich war kein sonderlich guter Vater. Oft konnte ich euch nicht ertragen. Ja, euch zu lieben, war nicht leicht. Für euch brauchte man eine Engelsgeduld, und ich bin kein Engel.

Damit ich euch sagen kann, wie sehr ich bedaure, dass wir nicht gemeinsam glücklich waren, und vielleicht auch, damit ihr mir verzeiht, dass ihr mir so missraten seid.

Wir hatten uns den Himmel auf Erden für euch gewünscht, und stattdessen ist er euch auf den Kopf gefallen. Das war Pech – für euch wie für uns.

Schon gut, ich höre auf zu jammern.

Wenn man über behinderte Kinder spricht, macht man meist ein betretenes Gesicht, als redete man über eine Katastrophe. Wenigstens dieses eine Mal möchte ich versuchen, mit einem Lächeln über euch zu reden. Ihr habt mich oft zum Lachen gebracht – nicht immer unabsichtlich.

Euch verdanke ich, dass ich gegenüber den Eltern normaler Kinder so manchen Vorteil genossen habe. Ich musste mich weder um eure Schulleistungen noch um eure berufliche Zukunft sorgen. Wir hatten nie das Dilemma, ob ihr besser Naturwissenschaften oder Literatur studieren solltet. Wir brauchten uns nicht den Kopf zu zerbrechen, was einmal aus euch werden würde, denn daran gab es schon bald keinen Zweifel: nichts.

Aber vor allem habe ich über Jahre hinweg die Steuerplakette fürs Auto gratis erhalten.* Und ich verdanke euch außerdem, dass ich immer dicke Ami-Schlitten fahren konnte.

* Eltern von Kindern mit unbefristetem Schwerbehindertenausweis hatten lange Zeit Anspruch auf eine Steuerplakette fürs Auto. 1991 wurde sie jedoch abgeschafft, sodass es seitdem keinen Anreiz mehr gibt, behinderte Kinder zu bekommen. (Alle Fußnoten stammen von Jean-Louis Fournier.)

Seit Thomas mit zehn Jahren in den Camaro gestiegen ist, fragt er immer wieder: »Wo fahren wir hin, Papa?«

Anfangs antworte ich noch: »Wir fahren nach Hause.«

Doch eine Minute später stellt er, ebenso treuherzig, dieselbe Frage. Es bleibt einfach nichts hängen. Nach dem zehnten »Wo fahren wir hin, Papa?« antworte ich nicht mehr ...

Ich weiß selbst nicht mehr, wohin wir fahren, mein kleiner Thomas.

Wir fahren bergab. Gerade gegen die Wand.

Erst ein behindertes Kind, dann zwei. Warum nicht drei ...

Damit hatte ich nicht gerechnet.

»Wo fahren wir hin, Papa?«

Wir fahren auf die Autobahn, wir spielen Geisterfahrer.

Wir fahren nach Alaska. Wir streicheln die Bären. Und lassen uns fressen.

Wir fahren Pilze suchen. Wir sammeln Schleierlinge und machen daraus ein leckeres Omelett.

Wir fahren ins Schwimmbad, wir springen vom höchsten Turm in ein Becken ohne Wasser.

Wir fahren ans Meer. Zum Mont-Saint-Michel. Wir gehen im Treibsand spazieren. Und versinken. Wir fahren in die Hölle.

Unbeirrt fragt Thomas weiter: »Wo fahren wir hin, Papa?« Vielleicht bricht er heute seinen Rekord. Nach dem hundertsten Mal bleibt kein Auge mehr trocken. Mit Thomas kommt nie Langeweile auf, er ist der King des Running Gag.

Wer noch nie Angst gehabt hat, ein anormales Kind zu kriegen, der hebe die Hand.

Keiner hat die Hand gehoben.

Jeder denkt daran, so, wie man an ein Erdbeben oder an den Weltuntergang denkt, an etwas, das nur einmal passiert.

Für mich gab es den Weltuntergang im Doppelpack.

Wenn man ein Neugeborenes betrachtet, ist man voll Bewunderung. Wie toll das alles gemacht ist! Man betrachtet die Händchen, zählt die winzigen Fingerchen, stellt fest, dass an jeder Hand fünf sind und an den Füßen das Gleiche noch mal, verblüffend, nicht vier, nicht sechs, sondern genau fünf. Es ist jedes Mal ein Wunder. Vom Innenleben mal ganz abgesehen, da wird's richtig kompliziert.

Wer ein Kind zeugt, geht ein Risiko ein ... Man kann nicht immer der Gewinner sein. Trotzdem machen alle weiter damit.

Jede Sekunde setzt eine Frau ein Kind in die Welt ... Darauf entgegnet der Humorist: Wir müssen sie schnellstens finden und ihr sagen, sie soll damit aufhören.

Gestern sind wir mit Mathieu zum Karmeliterkloster von Abbeville gefahren und haben ihn Tante Madeleine, einer der Ordensschwestern, vorgestellt.

Man empfing uns im Sprechzimmer, einem kleinen Raum mit gekalkten Wänden. Hinter einem schweren Vorhang befand sich eine Türöffnung. Der Vorhang war nicht rot wie beim Kasperltheater, sondern schwarz. Dahinter hörten wir eine Stimme rufen: »Guten Tag, liebe Kinder.«

Es war Tante Madeleine. Sie lebt in strenger Klausur, darf uns nicht sehen. Wir unterhielten uns eine Weile mit ihr, dann wollte sie Mathieu sehen. Sie bat uns, die Babytasche vor die Öffnung zu stellen und uns dann umzudrehen. Klosterschwestern dürfen nur die kleinen Kinder sehen, nicht die großen. Dann rief sie die Ordensschwestern, damit sie ihren neuen Neffen bewundern konnten. Wir hörten Kleiderrascheln, lei-

ses Glucksen, Gelächter und schließlich das Geräusch des Vorhangs, der zur Seite gezogen wurde. Sogleich erhoben sich Lobgesänge, ei, wen haben wir denn da, killekille und gutzidutzi dem heiligen Kind. »Ist er nicht süß? Sehen Sie nur, Mutter Madeleine, er lächelt! Sieht er nicht aus wie ein kleiner Engel, ein kleiner Jesus ...!« Fehlte nur noch, dass sie riefen, was für ein aufgewecktes Kind!

Für die Ordensschwestern sind Kinder in erster Linie Gottesgeschöpfe, daher vollkommen. Alles Göttliche ist vollkommen. Die Mängel wollen sie nicht sehen. Außerdem ist Mathieu ja der Neffe der Äbtissin. Ich war kurz davor, mich umzuwenden und ihnen zuzurufen, sie müssten es jetzt auch nicht übertreiben.

Ich habe es jedoch nicht getan, und das war gut.

Wenn jemand dem armen Mathieu schon mal Komplimente macht ...

Mathieu hatte keine Kraft. Er konnte den Kopf nicht gerade halten, als wäre sein Hals aus Gummi. Während die Kinder der anderen sich fordernd aufstellten, wenn sie etwas zu essen wollten, blieb Mathieu liegen. Er hatte nie Hunger: Man brauchte eine Engelsgeduld, um ihm etwas einzuflößen, und häufig endete es damit, dass er alles auf den Engel spie.

Nie werde ich den Arzt vergessen, der als Erster den Mut fand, uns mitzuteilen, Mathieu sei definitiv anormal. Es war Professor Fontaine in Lille. Er sagte, wir sollten uns nichts vormachen. Mathieu war retardiert und würde es immer bleiben, da war nichts zu machen, er war behindert, körperlich und geistig.

In jener Nacht schliefen wir nicht sehr gut. Ich weiß noch, dass ich Albträume hatte.

Bis dahin war die Diagnose schwammig ausgefallen. Mathieu sei retardiert, man hatte uns gesagt, es sei rein körperlich, geistig sei alles in Ordnung.

Die anderen Eltern und Freunde versuchten uns zu beruhigen, meist auf unbeholfene Weise. Jedes Mal, wenn sie ihn sahen, sagten sie, er mache erstaunliche Fortschritte. Ich weiß noch, wie ich eines Tages darauf antwortete, erstaunlich fände ich die Fortschritte, die er nicht mache. Ich sah ja die anderen Kinder.

Wenn die Geburt eines jeden Kindes ein Wunder ist, dann ist die eines behinderten Kindes ein spiegelverkehrtes Wunder.

Der arme Mathieu konnte kaum richtig sehen, hatte zerbrechliche Knochen, krumme Füße, bekam schon bald einen krummen Rücken und hatte zerzaustes Haar, kurz: Er war nicht eben schön anzusehen, vor allem aber war er traurig. Ihn zum Lachen zu bringen war äußerst schwierig. Wie eine Litanei wiederholte er ständig: »Ojeoje, Mathieu ... Ojeoje, Mathieu ...« Manchmal hatte er herzzerreißende Weinkrämpfe, als würde er entsetzlich darunter leiden, uns nichts sagen zu können. Wir haben immer den Eindruck gehabt, dass er sich seines Zustands bewusst war. Er muss wohl gedacht haben: »Hätte ich das geahnt, wäre ich nicht gekommen.«

Gern hätten wir ihm sein schweres Los erspart. Dass

wir nichts ausrichten konnten, war wohl das Schlimmste daran. Wir konnten ihn nicht einmal trösten oder ihm sagen, dass wir ihn liebten, so wie er war: Man hatte uns gesagt, er sei taub.

Wenn ich bedenke, dass *ich* ihm das Leben geschenkt habe, dieses furchtbare Leben, das er auf Erden verbracht hat, dass *ich* ihn hergeholt habe, möchte ich ihn am liebsten um Vergebung bitten.

Woran erkennt man ein anormales Kind?

Es wirkt irgendwie unscharf, verzerrt.

Als würde man es durch ein ungeschliffenes Glas betrachten.

Doch da ist kein ungeschliffenes Glas.

Es wird immer unscharf bleiben.

Das Leben eines anormalen Kindes ist kein Zuckerschlecken. Gleich zu Beginn fängt es schlecht an.

Wenn es das erste Mal die Augen aufschlägt, sieht es, wie sich zwei entsetzte Gesichter über seine Wiege beugen. Vater und Mutter, beide denken: »Wie? Das sollen wir gewesen sein?« Stolz sehen sie nicht gerade aus.

Manchmal gifteten sie sich an und schoben sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe. Dann wühlen sie so lange in den Stammbäumen herum, bis sie einen alkoholkranken Urgroßvater oder alten Onkel auftreiben.

Manchmal trennen sie sich.

Mathieu macht häufig »brmmmmm-brmmmmm«: Er hält sich für ein Auto. Am schlimmsten ist es, wenn er an den 24-Stunden von Le Mans teilnimmt, die ganze Nacht ohne Auspufftopf fährt.

Ich bin schon mehrmals zu ihm hingegangen und habe ihm gesagt, er solle mal den Motor abstellen, doch ohne Erfolg. Er lässt sich durch nichts irritieren.

Ich kann nicht schlafen, muss morgen früh raus. Immer wieder kommen mir schreckliche Gedanken, ich hätte Lust, ihn aus dem Fenster zu werfen, aber das brächte auch nichts, wir wohnen im Erdgeschoss, man würde ihn weiterhin hören.

Also tröste ich mich mit dem Gedanken, dass normale Kinder ihre Eltern auch nicht schlafen lassen.

Geschieht ihnen recht.

Mathieu kann sich nicht alleine aufrichten. Es fehlt ihm an Muskeltonus, er ist schlaff wie eine Stoffpuppe. Wie wird er sich entwickeln? Wie wird es ihm ergehen, wenn er groß ist? Müssen wir ihm dann einen Vormund bestellen?

Ich habe mir überlegt, dass er Kfz-Mechaniker werden könnte. Einer, der im Liegen arbeitet. Wie jene, die in Werkstätten ohne Hebebühne den Unterboden der Autos reparieren.

Mathieu hat nicht viel Ablenkung. Er sieht nie fern, ist auch nicht nötig, er hat's auch so zum geistig Behinderten gebracht. Natürlich liest er auch nicht. Nur eines macht ihn offenbar ein wenig glücklich: Musik. Wenn er Musik hört, klopft er mit der Hand auf seinen Ball, wie auf eine Trommel.

Der Ball nimmt einen wichtigen Platz in seinem Leben ein. Die meiste Zeit verbringt er damit, ihn absichtlich an einen Ort zu schleudern, den er ohne Hilfe nicht erreichen kann. Dann kommt er uns holen, nimmt uns an die Hand und führt uns zu dem Ort, wohin er den Ball geworfen hat. Wir holen den Ball und geben ihn ihm. Fünf Minuten später kommt er wieder anmarschiert, er hat seinen Ball wieder fortgeworfen. Dieses Spiel wiederholt er an manchen Tagen Dutzende Male.

Es ist wohl das einzige Mittel für ihn, eine Verbin-

dung zu uns zu knüpfen, damit wir ihn an die Hand nehmen.

Nun ist Mathieu allein auf die Suche nach seinem Ball gegangen. Er hat ihn zu weit fortgeschleudert. An einen Ort, wo wir ihm nicht mehr helfen können, ihn zu holen ...

Bald ist Sommer. Die Bäume stehen in voller Blüte. Meine Frau erwartet ihr zweites Kind, das Leben ist schön. Das Baby wird zur selben Zeit kommen wie die Aprikosen. Wir sehen der Geburt ungeduldig, aber auch etwas beunruhigt entgegen.

Meine Frau ist bestimmt beunruhigt. Doch sie wagt nicht, es zu sagen. Um mir keine Angst zu machen. Ich hingegen schon. Ich bin außerstande, meine Ängste für mich zu behalten, ich muss sie teilen. Daran führt kein Weg vorbei. Ich weiß noch, wie ich ihr einmal mit meinem üblichen Taktgefühl gesagt habe: »Stell dir vor, wenn dieses hier auch nicht normal wird.« Dabei wollte ich gar keine trübe Stimmung verbreiten, sondern mich selbst beruhigen und das Unheil abwenden.

Natürlich dachte ich, es würde kein zweites Mal passieren. Ich weiß: Was sich liebt, das neckt sich, aber dass Gott mich derart ins Herz geschlossen haben soll,

mag ich dann doch nicht glauben; ich bin vielleicht ein bisschen eingebildet, aber nicht in diesem Maße.

Bei Mathieu musste es sich um einen Unfall gehandelt haben, und Unfälle ereignen sich nur einmal; im Prinzip wiederholen sie sich nicht.

Es heißt immer, das Unglück trifft nur den, der nicht darauf vorbereitet ist, nur den, der nicht damit gerechnet hat. Damit es also kein zweites Mal passierte, haben wir ganz fest damit gerechnet ...

Thomas ist zur Welt gekommen, ein prächtiges Kind, blond, schwarze Augen, lebhafter Blick, er lächelt unentwegt. Nie werde ich meine Freude vergessen.

Er ist wirklich sehr gut gelungen, ein kostbares, zerbrechliches Kleinod. Mit dem blonden Haar sieht er aus wie ein kleiner Engel von Botticelli. Ich könnte ihn pausenlos in die Arme nehmen, ihn necken, mit ihm spielen, ihn zum Lachen bringen.

Ich weiß noch, wie ich Freunden anvertraut habe, diesmal würde ich endlich spüren, wie es sei, ein normales Kind zu haben.

Mein Optimismus war etwas übereilt. Thomas ist anfällig, wird häufig krank, wir mussten ihn schon mehrmals ins Krankenhaus bringen.

Eines Tages hat der behandelnde Arzt den Mut gefunden, uns reinen Wein einzuschenken. Thomas ist auch behindert, wie sein Bruder.

Thomas ist zwei Jahre nach Mathieu zur Welt gekommen.

Nun kehrt alles zur Ordnung zurück, Thomas wird seinem Bruder immer ähnlicher werden. Mein Weltuntergang Nummer zwei.

Die Natur hat mir übel mitgespielt.

Nicht einmal TFI würde sich trauen, einen Fernsehfilm über eine so rührselige Geschichte zu drehen. Der Sender müsste fürchten, den Bogen zu überspannen, unglaublich zu sein und am Ende nur Hohn und Spott zu ernten.

Die Natur hat mir die Titelrolle des bewundernswerten Vaters zugeteilt.

Sehe ich etwa so aus?

Wird man mich bewundernswert finden?

Und werde ich die Leute zum Lachen bringen oder zum Weinen?